

JAHRGANG 53 | Heft1 | 2023



KONZILIEN
GESCHICHTE

Annales Historiae Conciliarum

JOURNAL FOR THE HISTORY OF COUNCILS

Herausgegeben von der Gesellschaft für Konziliengeschichtsforschung e.V.

Internationale Tagung zur Konziliengeschichte "From Ctesiphon to Toledo:

Comparative Perspectives on Early Church Councils 300–700",

ed. Volker Menze / David Rockwell

Mit Beiträgen von / With contributions from

Jennifer Barry

Felix Deinhofer

Claire Fauchon-Claudon

Uta Heil

David G. Hunter

Ephrem Ishac

Volker Menze

Sabine Panzram

Richard Price

Sebastian Scholz

Madalina Toca

 **Aschendorff**
Verlag

Annales Historiae Conciliorum Journal for the History of Councils

als Annuarium Historiae Conciliorum (1969-2019)
begründet von WALTER BRANDMÜLLER und REMIGIUS BÄUMER †

in Verbindung mit

PETER BRUNS/Bamberg, PHILIPPE CHENAUX/Rom,
EVANGELOS CHRYSOS/Athen, THOMAS GRAUMANN/Cambridge,
JOHANNES HELMRATH/Berlin, NELSON H. MINNICH/Washington,
HEINZ OHME/Berlin, KLAUS SCHATZ/Frankfurt St.Georgen,
BORIS ULIANICH †/Neapel, PETAR VRANKIC/Augsburg,

herausgegeben von der Gesellschaft für Konziliengeschichtsforschung e.V.

Schriftleitung: JOHANNES GROHE und THOMAS PRÜGL

53. Jahrgang (2023) Heft 1

INHALT

Beiträge der Internationalen Tagung zur Konziliengeschichte “From Ctesiphon to Toledo: Comparative Perspectives on Early Church Councils 300–700”, hg. von Volker MENZE/David ROCKWELL

Volker MENZE, Introduction: From Ctesiphon to Toledo: Comparative Perspectives on Early Church Councils 300–700	1
Uta HEIL, Which Council Counts? Strategic Evaluations of Athanasius, Hilary and Sabinus ..	17
Jennifer BARRY, Remembering Shadow Councils: Athanasius of Alexandria and the Problem of Tyre	35
Claire FAUCHON-CLAUDON, Accommodation during Church Councils in Late Antiquity: Logistical Challenges, Issues, and Tensions	49
Ephrem Aboud ISHAC, The First Ecumenical Council of Nicaea 325 in Syriac Synodal Politics .	69
Madalina TOCA, Canons from Epistles, Epistles as Canons: The Letter from Italy to the Bishops of the East (= Basil of Caesarea’s Letter 217) and the Epistles of Ignatius of Antioch in West Syriac Canonical Collections	87
Sebastian SCHOLZ, The Problem of Church Property in the Frankish Church Councils of the Sixth and Seventh Centuries	105
Sabine PANZRAM, The Making of a Conciliar City: The Case of Toledo	119
Richard PRICE, The Lateran Synod of 649 and the Council of Constantinople of 680–681: A Critical Assessment	145

David G. HUNTER, Ancient and Modern Questions on the Canons of the Council of Nicaea I (325)	159
-------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Weitere Beiträge

Felix DEINHOFER, Die zweite St. Pöltner Diözesansynode (1937) als Beispiel teilkirchlicher Synodalpraxis im Österreich der Zwischenkriegszeit	181
<i>Buchbesprechungen:</i>	223
<i>Bibliographie</i> (Ansgar FRENKEN)	241
<i>Die Mitarbeiter dieses Heftes</i>	250

Herausgeber:

Gesellschaft für Konziliengeschichte e.V. c/o Prof. Dr. em. Petar Vrankić, Königsbergerstr. 14
D – 86381 Krumbach, e-mail: vrankic@t-online.de

Schriftleitung:

Prof. Dr. Johannes Grohe, Pontificia Università della Santa Croce, Piazza di Sant' Apollinare 49,
I – 00186 Roma, Tel.: +39/06 68 164-500, e-mail: grohe@pusc.it.

Prof. Dr. Thomas Prügl, Universität Wien, Institut für Historische Theologie, Katholisch-Theologische Fakultät,
Schenkenstraße 8-10, A – 1010 Wien, thomas.pruegl@univie.ac.at

Redaktionssekretariat:

AHC - Annales Historiae Conciliorum, Dr. Silvija Vasilj, Pontificia Università della Santa Croce,
Via dei Farnesi, 83, I – 00186 Roma, Tel.: +39/ 06 68 164-500, e-mail: segreteria-ahc@pusc.it.

Verlag und Anzeigen:

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Postanschrift: D – 48135 Münster
www.aschendorff-buchverlag.de | buchverlag@aschendorff.de

Bezugspreis Jahresabonnement: Print: € 69,-/für zwei Hefte; Einzelheft: € 35,-; Online: € 69,-(Privatkunden)/€ 129,- (Institutionen); Print & Online: € 79,-(Privatkunden)/€ 159,- (Institutionen). Preise jeweils zuzüglich Porto. Inland jeweils 7% MwSt. inkl. Fortsetzungen und Abonnementverwaltung: Hildegard Iker, Tel. 0251/952024-76 | hildegard.iker@aschendorff-buchverlag.de
© Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster | Printed in Germany | ISSN: 2702-8631 | E-ISSN: 2702-864X

Buchbesprechungen

Thomas GRAUMANN, *The Acts of the Early Church Councils. Production and Character*: Oxford University Press: Oxford 2021 (= Oxford Early Christian Studies). XII + 333 pp. ISBN 978-0-19-886817-0.

Mit der kritischen Edition der Akten des Zweiten Konzils von Nizäa (787) durch Erich Lamberz, die im Jahre 2016 erschien, konnte ziemlich genau nach einem Jahrhundert das von Eduard Schwartz angeregte und begonnene Projekt der kritischen Edition der Akten der ökumenischen Konzilien (ACO) abgeschlossen werden. Gerade die Edition der Akten des Zweiten Konzils von Nizäa hat die Konzilsforschung ungemein befruchtet. Einen wichtigen Beitrag dazu hat Richard Price durch seine kommentierten englischen Übersetzungen eines bisher schon erheblichen Teiles der Akten der ökumenischen Konzilien beigetragen, die zu diesen nicht ganz leicht zu erschließenden Texten einen neuen Zugang ermöglicht haben. Außerdem hat das inzwischen ebenfalls abgeschlossene Langzeitprojekt der (damaligen) Göttinger Akademie der Wissenschaften »Edition und Bearbeitung byzantinischer Rechtsquellen« für die Erforschung der spätantiken und byzantinischen Konziliengeschichte wertvolle Impulse vermitteln können.

Thomas Graumann, der seit 2001 in Cambridge lehrt und zusammen mit Richard Price die englische Übersetzung und Kommentierung der Akten des Konzils von Ephesus (431) herausgegeben hat, ist seit mehr als zwei Jahrzehnten durch wichtige Einzelstudien zu den seit dem fünften Jahrhundert überlieferten Konzilsakten hervorgetreten. Der vorliegende Band bietet nun eine über seine bisherigen Einzelstudien hinausgehende Synthese seiner Forschungen zu den Prozessen der Abfassung und Entstehung der sogenannten Akten der spätantiken Synoden.

Das Anliegen des Bandes ist es, den Prozess der Entstehung von Konzilsakten bis hin zu den uns vorliegenden Sammlungen deutlich zu machen. Die überlieferten Akten sind eben nicht einfach die wortwörtlichen Protokolle der Verhandlungen, sondern haben bis zu den uns heute vorliegenden Endfassungen einen komplizierten und vielschichtigen Entstehungsprozess durchlaufen, was bei ihrer Benutzung und Interpretation unbedingt zu beachten ist. Das ist das wohl wichtigste Ergebnis dieses ausschließlich aus den Quellen gearbeiteten Werkes.

Die besonders in Deutschland früher stärker auf die dogmengeschichtlichen Entwicklungen konzentrierte Forschung hatte die Prozesse der Abläufe von Synoden und die Frage nach der Entstehung und Bedeutung der Konzilsakten weniger im Blick. Th. Graumann behandelt die inhaltlichen, vor allem theologischen Themen der Synoden dagegen kaum, setzt sie im Grunde als mehr oder weniger bekannt voraus, was die Lektüre dieses ungemein interessanten Buches für Studierende nicht gerade erleichtern wird, aber sachlich durchaus überzeugt.

Über die Synoden der vorkonstantinischen Zeit, die als kirchliche Institution zur Klärung von Problemen, die nicht nur die Kirche einer Stadt und damit die Verantwortung nur eines Bischofs betrafen, seit der Wende vom zweiten zum dritten Jahrhundert erkennbar sind, liegen uns nur einige Berichte und ganz wenige Einzeldokumente vor allem bei

Eusebius von Caesarea aus dem Beginn des vierten Jahrhunderts vor. Seit dem vierten Jahrhundert werden die Synoden durch den heute als »konstantinische Wende« bezeichneten Prozess der Verbindung von Kirche und Imperium zum Bindeglied zwischen Kirche und Kaiser. Das bedeutet, dass dem vierten Jahrhundert für die Ausgestaltung der kirchlichen Synoden eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Aus diesem Zeitraum sind zwar eine große Zahl einzelner Dokumente von Synoden überliefert – fast nur in sekundären Zusammenhängen – aber keine Protokolle, die über den Ablauf und den Prozess der Urteilsfindung einer Synode Auskunft geben könnten. Wir wissen, dass die Debatte zwischen Basilius von Ankyra und Photin vom Sirmium auf der sirmischen Synode 351 protokolliert wurde, aber der bei Epiphanius (haer. 71) überlieferte Text dieser Debatte ist offensichtlich stark überarbeitet. Einzelne Dokumente der Synoden des vierten Jahrhunderts, vor allem im Zusammenhang mit den als »arianischer Streit« bekannten trinitätstheologischen Auseinandersetzungen liegen uns heute nur in von Eduard Schwartz einst »publizistische Sammlungen« genannten Dossiers vor, die je die eigene theologische Position untermauern sollten (z.B. von Athanasius von Alexandrien, Hilarius von Poitiers und Sabinus von Herakleia) und teilweise auch nur in Übersetzungen überliefert sind. In einigen Fällen lassen sich sogar mehrere Übersetzungsvorgänge nachweisen.

Die bei Ambrosius von Mailand überlieferten Akten der Synode von Aquileia im Jahre 381 machen die Problematik der sogenannten Akten besonders deutlich. Anhand der von der Synode überlieferten Briefe ist davon auszugehen, dass die Akten, die ziemlich unvermittelt abbrechen, nur einen Ausschnitt der Verhandlungen der Synode betreffen und sich außerdem von dem von Palladius von Ratiaria auf dem Rand des Cod. Paris. lat. 8907 gleichsam als Kommentar zu den Akten des Ambrosius wiedergegebenen Protokoll (in der sog. *Dissertatio Maximini*) erheblich unterscheiden. Für die überlieferten Zitate stellt sich daher die Frage, ob es sich immer wirklich um *oratio recta* oder die Ergebnisse einer bewußten Redaktion handelt.

Auch von der ersten ökumenischen Synode von Nizäa im Jahre 325 (für die gesamte Spätantike ist zu beachten, dass die Begriffe Synode und Konzil synonym sind und keine hierarchische Stufung bedeuten, woran Graumann ausdrücklich erinnert) sind keine Akten überliefert, sondern nur einige Dokumente: das Bekenntnis, die Verurteilungen (Anathematismen), die Canones und einige Briefe. Völlig unklar ist, ob es überhaupt Protokolle gab. Dasselbe gilt noch für die zweite ökumenische Synode von Konstantinopel 381.

Auch wenn die entscheidenden Entwicklungen der kirchlichen Synoden zur institutionellen Verbindung von Kirche und Kaiser im vierten Jahrhundert stattgefunden haben, war es sinnvoll, dass Th. Graumann sich vor allem auf die vorliegenden und durch kritische Editionen erschlossenen Akten der Synoden der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts konzentriert hat (Karthago 411, Ephesus 431, Konstantinopel 448 und Chalkedon 451), wobei er gelegentlich auch die Akten der Synoden bis zur zweiten ökumenischen Synode von Nizäa (787) heranzieht.

Das Buch ist in fünf Hauptteile und insgesamt 18 Kapitel von sehr unterschiedlicher Länge gegliedert. Da Th. Graumann die Entstehung von Konzilsakten schrittweise bis zur Endredaktion als im Grunde mehrere Prozesse, die einander bedingen und aufeinander aufbauen, zeigen will, sind Wiederholungen nicht zu vermeiden und sogar notwendig.

Der erste Hauptteil (The Quest for Documentation, S. 13-40) behandelt in aller Kürze die Synodalüberlieferung bis zum vierten Jahrhundert und die Formen der vorliegenden Überlieferung (Bekennnisse bzw. Theologische Erklärungen, Anathematismen, Canones). In diesem Zusammenhang macht er darauf aufmerksam, dass die von einzelnen Synoden überlieferten Canones schon aufgrund ihrer völlig separaten Überlieferung kaum in die Abläufe der Synoden einzuordnen sind. Als Modellfall für den frühesten erkennbaren Prozess der Entstehung von Akten aus verschiedenen Mitschriften bis zur endgültigen Edition behandelt er die überlieferten Akten des Religionsgespräches von Karthago 411.

Der zweite Hauptteil (»Reading« and »Using« Acts, S. 43-110) behandelt anhand der überlieferten Akten des Eutychesprozesses (448 und 449), die in den Akten der Synode von Chalkedon überliefert sind, wie Akten oder einzelne Dokumente früherer Synoden auf Synoden benutzt wurden. Besonders interessant erscheint hier, wie Th. Graumann aus den überlieferten Texten die sehr differenzierte Begrifflichkeit nicht nur herausarbeiten, sondern auch für die Interpretation des Geschehens nutzbar machen konnte. Z.B. wurden die kaiserlichen Briefe aus einem *Codex* verlesen, Synodalverhandlungen früherer Synoden aus einem *σχεδῶριον* (lat. *scheda/schida/scida*; zu den verschiedenen Schreibweisen in der lateinischen Überlieferung vgl. S. 35), was er als originales Protokoll aus dem bischöflichen Archiv in Form einer Papyrusrolle erklären kann. Außerdem wurden Kopien benutzt. Wichtig erscheint, dass Th. Graumann deutlich machen kann, dass die Sekretariate oder Kanzleien der Bischöfe hier genauso professionell arbeiteten wie die bei Gerichten oder in der Verwaltung des Reiches.

Der dritte Hauptteil (»Writing« Acts: The Council's Secretariat in Action, S. 111-179) fragt nach der Entstehung von Protokollen der Verhandlungen und zeigt, wie aus den stenographischen Notizen (auf Wachstafeln) mehrerer Stenographen dann ein Protokoll wurde. Deutlich ist, dass diese Protokolle durchaus parteiisch sein können, indem die Auffassungen des die Verhandlungen leitenden Bischofs deutlich die Protokolle prägen konnten. Die stenographischen Protokolle mussten verglichen und eben auch ausgeglichen werden. Die gelegentlich turbulenten Diskussionen konnten gar nicht immer wirklich wörtlich wiedergegeben werden. Außerdem entstand schon auf den Synoden selbst die Notwendigkeit einzelne Texte zu übersetzen.

Der vierte Hauptteil (The written Record, S. 181-262) untersucht und analysiert wieder die benutzten Termini technici (*ὑπομνήματα* – im Plural! – als terminus technicus für Protokolle) und macht außerdem deutlich, dass die Übernahme von Aktenstücken und die Reihenfolge der Texte bis hin zu den Unterschriften als Redaktionsprozess zu verstehen ist.

Der abschließende fünfte Hauptteil (Files, Collections, Editions: Dossierization and Dissemination, S. 265-296) zeichnet nach, wie Akten zu Sammlungen oder durchaus parteiischen Dossiers zusammengestellt wurden. Als Beispiel der Zusammenstellung einzelner Dokumente der Synode von Nizäa auf Befehl Konstantins übernimmt Th. Graumann hier (S. 287) aus der Kirchengeschichte des Gelasius von Caesarea (Fragment 13b Wallraff/Stutz/Marinides), dass Konstantin den Synodalbrief, den Brief Konstantins nach Alexandrien, das Urteil über Arius und das Bekenntnis an alle Kirchen zu schicken befahl. Dieser Hinweis des Gelasius erscheint problematisch. Abgesehen von dem Brief, den Eusebius noch von der Synode an seine Kirche schickte, um seine Unterschrift unter das Nicaenum

zu rechtfertigen, wird das Nicaenum in keinem der Briefe des Kaisers und der Synode erwähnt. Für Gelasius als Teilnehmer der Synode von Konstantinopel 381 war aber das Nicaenum längst das für die ganze Christenheit selbstverständlich verbindliche Glaubensbekenntnis (can. I von Konstantinopel). Das war aber unmittelbar nach der Synode von Nizäa noch nicht der Fall.

In einer knappen Conclusio fasst Th. Graumann noch einmal die Ergebnisse seiner Untersuchungen zusammen: Synodalakten, wie sie seit dem fünften Jahrhundert überliefert sind, durchlaufen einen durchaus komplizierten Entstehungs- und Redaktionsprozess und sind nicht einfach als die wörtlichen Protokolle der Verhandlungen zu verstehen.

Die Bibliographie ist sinnvollerweise untergliedert in Editionen von Synoden, Editionen antiker Autoren (und vor allem englische Übersetzungen) und die benutzte Literatur. Zur Edition des Panarion des Epiphanius wäre der 2006 erschienene Registerband als für die Benutzung dieses Werkes unbedingt notwendig zu ergänzen, auch wenn er nicht vollkommen befriedigt. Die *Collectanea antiariana Parisina* liegen auch in einer englischen Übersetzung von Lionel Wickham vor, die Kirchengeschichte des Philostorgius in einer englischen Übersetzung von Philipp Amidon. Die neue kritische Edition (mit deutscher Übersetzung und Kommentar) von Bruno Bleckmann und Markus Stein weist gegenüber der schon meisterhaften Edition von Bidez (durchgesehen von Winkelmann) durchaus noch einmal Fortschritte auf. Hilfreich ist der Synodenindex (S. 331), weniger dagegen der in seiner Auswahl etwas zufällig erscheinende Generalindex (S. 332f.).

Thomas Graumann hat mit diesem Band als Summe seiner jahrzehntelangen Erforschung der Verhandlungen der spätantiken und byzantinischen christlichen Synoden ein Werk vorgelegt, das möglich macht, die synodalen Prozesse der Spätantike und ihren Niederschlag in den überlieferten Akten ganz neu zu verstehen. Seine Kenntnis und Beherrschung der gesamten Synodalüberlieferung ist bewundernswert. Dieses Buch kann man ohne Zweifel schon jetzt als Standardwerk der Synodalforschung ansehen, für das man dem Verfasser nur Dank sagen kann.

Hanns Christof Brennecke

Nürnberg

Young Richard KIM (Ed.), *The Cambridge Companion to the Council of Nicaea*, Cambridge Companions to Religion, Cambridge University Press: Cambridge 2021. 400 pp. ISBN 978-1108427746.

As the anniversary of the Council of Nicaea approaches, there have been a number of projects aimed at offering useful research tools to delve historically and theologically into the 325 event. Prominent among them is *The Cambridge Companion to the Council of Nicaea*, edited by Young Richard Kim. There are three characteristics that emerge from reading the volume: (a) it is set up in such a way as to highlight the relevance of the Council of Nicaea even at the level of collective imagination and important questions still present today in the various Christian denominations; (b) this perspective is made possible by an approach that brings out the dynamism of the issues that preceded and followed the council's assembly;

(c) but this is also closely linked to the complexity of reading the historical data, a consequence of the scarcity and partiality of the sources. This makes it possible for the reader of this real *Companion* to develop a critical understanding of the Council of Nicaea and related events, capable of overcoming the risks of simplistic or anachronistic readings.

The volume includes fifteen contributions by eminent scholars in a genuinely transdisciplinary approach, starting with a first section, devoted to context, with an analysis of Constantine's family background and its influence on the council ("Imperial Fathers and Their Sons: Licinius, Constantine, and the Council of Nicaea"), by Raymond van Dam, and from the doctrinal backdrop of Arius ("Arius and Arianism: The Origins of the Alexandrian Controversy"), by Rebecca Lyman. After this first section, a second one is devoted to the study of the council itself, first with regard to its more material aspect ("Hosting the Council in Nicaea: Material Needs and Solutions"), with Ine Jacobs, then to the (difficult) reconstruction of its unfolding ("Reconstructing the Council of Nicaea"), by David M. Gwynn, and the role of the emperor ("The Elephant in the Room: Constantine at the Council"), by H. A. Drake. A third part of the volume studies the results of the council meeting, namely the symbol of faith ("The Creed"), studied by Mark J. Edwards, the canons ("The Twenty Canons of the Council of Nicaea"), analyzed by Andreas Weckwerth, the issue of the date of Easter ("The Council of Nicaea and the Celebration of the Christian Pasch") reconstructed by Daniel P. Mc Carthy, and Eusebius' narration of the council itself ("Narrating the Council: Eusebius on Nicaea"), studied by Aaron P. Johnson. A fourth section is devoted to the effects, with the issue of its reception, particularly with regard to *homoousios* ("The Reception of Nicaea and Homoousios to 360"), illustrated by Sara Parvis, the Neo-Nicene alliance ("The Emergence of the Pro-Nicene Alliance,") discussed by Mark DelCogliano, the use of the *homoousios* by Apollinarius ("Apollinarius and the Nicene Homoousion"), masterfully treated by Kelley Mccarthy Spoerl, and the emergence of the Neo-Nicene party ("The Council of Ariminum (359) and the Rise of the Neo-Nicenes"), described by D. H. Williams. A fifth and final section deals with the reception of the council in the Orthodox tradition ("The Legacy of the Council of Nicaea in the Orthodox Tradition: The Principle of Unchangeability and the Hermeneutic of Continuity"), treated by Paul L. Gavriluk, and in the Catholic tradition ("Catholic Reception of the Council of Nicaea"), presented by Geoffrey D. Dunn. In addition to a valuable bibliography and very useful indexes, the volume also includes two particularly important appendix documents: the list of the signatories and the Council's letter to the Egyptians.

From reading the volume the following emerge as particularly valuable and useful elements for research on the Council of Nicaea and the related historical-theological issues. First, Raymond Van Dam's contribution shows how the controversies themselves in Christian circles had prompted Licinius to move from an initially more tolerant to a more hostile attitude. From a theological point of view, the influence highlighted in the text of the historical element of the tetrarchy, particularly on the system of adoption by emperors, which made Constantine himself a "son-father," is extremely interesting. The forgiveness on his part of Eusebius, initially close to Licinius, seems to fit into an imperial approach according to which peace and harmony were absolute priorities. Thus the Council also marked the beginning of more explicitly Christian language on the part of the emperor.

Rebecca Lyman's chapter on the origins of the Arian controversy has the great merit of stressing its implications for Christology as well. Extremely original and useful are the pages written by Ine Jacobs, where she explains the reasons for the shift of the see from Ancyra to Nicaea and the remarkable consequences of this choice for Christian art. This city, in fact, did not have a basilica capable of accommodating all the bishops, prompting the emperor to hold the council in the imperial palace. This marked a turning point for Christian architecture with the development of basilicas in the following centuries.

Also extremely useful is the contribution of David M. Gwynn, who presents the possible organizational models that inspired the council procedures, from the Roman senate to the imperial consistory and the practice of the courts of the time. In the terminology developed by Christian Gnülka, the content of the chapter can be reformulated in terms of an analysis of the various *chrêseis* of elements of Roman institutional life that were introduced at Nicaea and later characterized the development of church life. Also useful is the discussion of the number of participating bishops, defined as between 200 and 250, in agreement with Ernst Honigmann's estimates.

H. A. Drake's contribution shows the considerable influence played by the Donatist crisis on Constantine's approach to the council. This precedent would have prompted the emperor to force a solution of reconciliation, leaving, thus, doctrinal and political tensions at a latent level. Their subsequent explosion could also be attributable to this approach.

Mark Edwards' contribution devoted to the symbol of faith and the *homoousios* is most valuable. The supposed relationships with the symbols of the faith of Alexandria and Caesarea are discussed in a masterful way, highlighting how the final text was the result of discussion and the various mediations of the bishops present at the council. This dynamic nature is also highlighted when it comes to the use of the Nicene symbol after 325, with the process of development and adaptation that shaped the remembrance at Nicaea in subsequent Councils.

Also of interest are the more canonical and disciplinary discussions on the twenty canons by Andreas Weckwerth, who points out that they also included paths of rapprochement to the Church for schismatics, and on the date of Easter, in the contribution of Daniel P. Mc Carthy, who points out that this choice also had an exegetical origin, since the tendency to stick to the fourteenth day of the lunar month referred back to the chronology of the Passion according to John, while the Council's decision followed the synoptic narrative.

Aaron P. Johnson, in the chapter he wrote on Eusebius' presentation of the Council highlights the consonance of this narrative with Constantine's striving for harmony and unity in the empire. The minimization of the doctrinal component of the discussions would find its explanation here. The Council could be read, from this perspective, as a necessary response on the part of the emperor to the action of the demon of envy (*phthonos*) that would have triggered the controversy.

Sara Parvis highlights, in her contribution, the difference between the Western and Eastern bishops in the tumultuous years between 325 and 260 in how they stood in relation to Nicaea at the level of reception: the former, under the influence of Osios of Cordoba and Pope Julius, remained faithful to the *homoousios*, while the latter sought more conciliatory, but also more uncertain, reformulations of the symbol of faith.

Then Mark DelCogliano sketches the events that led, in the early 1960s, to the gradual emergence of the pro-Nicene alliance to overcome the effects of Constantius II's pro-Homoian theology policy, which rejected the use of *ousia* terminology, and dissatisfaction with the constant compromises that led to theological minimalism to seek convergence among the different factions. Especially, the actions of Athanasius first and Basil later made possible a convergence with the Homoiousians, who accepted ontological language. The *homoousios* was, thus, recognized as a bulwark against heterodox drifts.

Original and useful is Kelley McCarthy Spoerl's contribution devoted to Apollinaris and his recourse to *homoousios* not only in the Trinitarian sphere but also in the Christological one. This confirms the impossibility of separating Nicaea's Trinitarian reflection from more properly Christological issues. This was already present in Athanasius and in his discussions with the Homoiousians. Apollinaris' insistence on the application of *homoousios* to the relationship between Christ's body and his humanity thus anticipates issues that will be central to the councils of the fifth century.

Then Daniel H. Williams discusses the role of the Council of Rimini in 359 in the path that led to the formation of the neo-Nicene party. The perception of the imposition on Western bishops of Eastern formulas also played a key role in that reaction. Thus the condemnation of the Council of Rimini at the Council of Paris in 360 and the stance of Pope Liberius in 362/3 played a key role, until the final affirmation of Nicaea at the Council of Aquileia in 381, under Theodosius.

The last two chapters deal with the reception of Nicaea in the Orthodox and Catholic churches. Paul L. Gavrilyuk shows how for the Orthodox tradition the succession of the first seven ecumenical councils inaugurated by Nicaea plays a defining role in the faith. From here developed the principle of immutability, also at the root of the Western rejection of the introduction of the *Filioque*. But the contribution also highlights how the councils following Nicaea had to develop a hermeneutic of continuity that emphasized the organic link between the different councils, from which the dynamic character of the Orthodox tradition emerges. In this context, the liturgical role played by the Symbol of Faith and the feast of the 318 Fathers of Nicaea is presented.

Last but not least, Geoffrey D. Dunn presents the same issue from the Catholic perspective, beginning with the reactions of Pope Julius and Pope Liberius to the Council, to also defend that Rome would have been the natural place of appeal for a condemnation that occurred at an Eastern synod. The text also discusses the *Filioque* issue, highlighting the role of the Third Council of Toledo in 589.

In conclusion, one cannot help but recommend this volume, a most useful and essential research tool on both a historical and theological level for those interested in the Council of Nicaea. Young Richard Kim must indeed be congratulated for having been able to conceive such a course and to have put together such a group of scholars. The only critical points of observation concern the last two chapters, which run the risk of anachronism, especially with regard to the question of the *Filioque*. Paul L. Gavrilyuk, for example, does not bring out the issue of the tension between immutability and dynamic continuity with regard to the *Filioque*, which moreover concerns a mere translation of the symbol and does not touch the original text. The same can be said with references to the papacy in regard to Catholic

reception, as the understanding of the Petrine primacy in the first millennium is partly distinct from the current one.

Giulio Maspero

Rome

The Acts of the Council of Constantinople of 869–70. Translated by Richard PRICE with an introduction and notes by Federico MONTINARO, Liverpool University Press, Liverpool 2022 (= Translated Texts for Historians, 79), pp. 520.

La traduzione inglese degli atti del Concilio Costantinopolitano dell'869–870. Contributi per l'interpretazione dei *gesta octavae synodi*. Il volume qui presentato contiene la traduzione in lingua inglese degli atti del quarto concilio di Costantinopoli (869–870), eseguita da Richard Price, corredata di note esplicative e preceduta da un'ampia introduzione generale di Federico Montinaro, al quale si debbono anche le introduzioni speciali premesse a ciascuna sessione e alle altre partizioni del testo. La traduzione è eseguita sull'edizione critica della traduzione latina di Anastasio Bibliotecario, realizzata da Claudio Leonardi e pubblicata, dopo la sua morte, per cura dell'autore di questa recensione (*Gesta sanctae ac universalis octavae synodi quae Constantinopoli congregata est*, Anastasio bibliothecario interprete, ed. C. LEONARDI, Firenze 2012 = Edizione nazionale dei testi mediolatini d'Italia, 27; di séguito citato: *Gesta*). Il traduttore ha tenuto altresì presente l'epitome greca dei medesimi atti (I. D. MANSI, *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio*, XVI, Venetiis 1771, coll. 308–413). I riferimenti al volume di Price e Montinaro saranno indicati mediante il numero della pagina, quelli ai *Gesta* latini con il numero romano dell'actio e il numero arabo della linea secondo l'edizione del Leonardi.

Nell'introduzione (1–69), Federico Montinaro ricostruisce analiticamente i presupposti remoti e le varie fasi della controversia originata dall'insediamento di Fozio nel patriarcato di Costantinopoli, la convocazione e lo svolgimento del concilio, il suo esito e il significato storico ed ecclesiologico dei suoi deliberati, riformati dal successivo concilio dell'879–880 che sancì la riabilitazione di Fozio, fornendo inoltre notizie essenziali sulla trasmissione degli atti, parziale nell'epitome greca e integrale nella traduzione latina di Anastasio.

Per l'inquadramento storico risultano fondamentali le notizie sulla crisi iconoclasta dei secoli VIII e IX e sulle rivendicazioni romane degli ambiti di giurisdizione ecclesiastica e dei possedimenti patrimoniali perduti con la separazione politica dell'Italia centro-settentrionale dall'impero bizantino e l'espansione araba in Sicilia. In questo contesto, segnato anche dalle divisioni determinatesi, dopo il "trionfo dell'ortodossia", in seno alla Chiesa costantinopolitana per divergenze sull'applicazione del nuovo corso, sorgono infatti le questioni intorno alla persona di Gregorio Asbesta, metropolita di Siracusa al quale Metodio di Costantinopoli aveva probabilmente affidato l'eradicazione dell'iconoclasmo nell'isola, entrato in conflitto con il successore di questo, Ignazio, fin dal tempo della sua elezione, della quale avrebbe contestato la validità. La sua deposizione, pronunziata da Ignazio per motivi ignoti – forse anche il coinvolgimento dell'Asbesta in tentativi locali di negoziato con gli invasori arabi, nella sostanziale impotenza dell'autorità centrale –, fu causa di ulteriori tensioni tra Costantinopoli e Roma, alla quale egli, con un'inusitata applicazione dei cànoni sardicensi,

propose un ricorso rimasto pendente per una quindicina d'anni fino alla definitiva condanna, pronunciata solo da Nicolò I e confermata dal concilio dell'869–870. Tale è il quadro in cui si collocano l'espulsione di Ignazio dal patriarcato (luglio 859) e l'insediamento di Fozio, che subito si collegò all'Asbesta, riabilitandolo e facendolo partecipare alla sua consacrazione, forse per il calcolo – poi rivelatosi drammaticamente errato – di accreditarsi con ciò presso la Sede romana. Di qui in avanti Montinaro segue passo passo l'evoluzione della vicenda, con il progressivo irrigidimento della condotta di Nicolò I – che, dopo la condanna di Ignazio nella sinodo *πρωτοδευτέρα* dell'861 e il ricorso del patriarca deposto, sconfessò l'operato degli inviati papali in quell'assemblea condannandoli, insieme con Gregorio Asbesta, nel concilio romano del'863 – e l'allargamento del conflitto ad altre aree geografiche a causa della competizione sorta tra i greci e i latini nell'evangelizzazione dei popoli slavi di Moravia e Bulgaria. La dimensione politica della questione s'intreccia con le dinamiche interne della corte bizantina durante l'impero di Michele III, dall'incoronazione di Barda a *caesar* – la cui data Montinaro, precisando quanto già osservato da Ernst Stein, stabilisce nel 5 aprile 864 (26: nella traduzione del documento di Gaeta ivi citato deve leggersi “24th year” in luogo dell'evidentemente errato “45th year”) – alla sua uccisione nell'866 e all'associazione di Basilio come *basileus*. In questo periodo i rapporti tra Roma e Costantinopoli, ostacolati anche dalla presenza musulmana nell'Adriatico meridionale, raggiungono un punto di crisi attestato nell'865 dalla lettera *contumeliosa* di Michele III e dalla dura replica di Nicolò I, che tuttavia soltanto nell'anno seguente notifica la condanna dell'863 affidandone la consegna a una legazione, peraltro fermata ai confini per ordine imperiale. L'autore collega questa dilazione alla controversia sul divorzio di Lotario II, per la quale il papa, già in dissidio con l'imperatore Ludovico II, avrebbe esitato a entrare in aperto conflitto anche con il *basileus* orientale (28). L'enciclica di Fozio, che Montinaro suggerisce di anticipare alla fine dell'estate o all'inizio dell'autunno 866 (30), e la riunione di un concilio a Costantinopoli nell'867 per giudicare Nicolò dimostrano come fosse ivi maturata la determinazione di elevare il livello dello scontro: tuttavia, la mancata trattazione delle questioni bulgare sarebbe indizio della parallela intenzione di ricercare un'intesa con l'imperatore occidentale per comuni iniziative anti-arabe nell'Italia meridionale (33–34). L'assassinio di Michele III, con l'ascesa di Basilio I al trono, e la poco successiva morte di Nicolò I prevennero l'allargamento dello scisma: Basilio, infatti, allontanò Fozio dalla sede patriarcale, vi reintegrò Ignazio e iniziò i preparativi per un concilio volto a sancire il riavvicinamento religioso e politico con l'Occidente.

A questo riguardo, Montinaro esamina ampiamente (35–37; ancora 106–108) le ragioni cronologiche secondo cui i rappresentanti di Gerusalemme e Antiochia, accreditati al concilio sulla base di generiche commendatizie di Teodosio di Gerusalemme e dell'asserita vacanza della sede patriarcale antiochena, sarebbero stati in realtà presenti a Costantinopoli per trattare la liberazione di prigionieri arabi. Essi dunque – a differenza dei legati romani e del messo di Alessandria, inviato in conseguenza di un'ambasceria imperiale a tal fine espressamente destinata e giunto in tempo per partecipare alle ultime due sessioni del concilio – sarebbero stati privi di uno specifico mandato di rappresentanza delle rispettive sedi patriar-

cali al concilio. Evidentemente si tratta di questione rilevante per la qualificazione del concilio come assise ecumenica, sulla quale vorrei tornare in una futura analisi testuale della lettera di Teodosio di Gerusalemme letta nella prima sessione (I, 518–519).

Le dieci sessioni del concilio si dividono cronologicamente in due fasi, separate da un intervallo di tre mesi presumibilmente dovuto alle feste di Natale e alle celebrazioni per l'associazione del trienne Leone VI nell'impero con il padre Basilio e il fratello Costantino (347, nell'introduzione speciale alla sessione IX). In quest'intervallo sarebbero giunte a Costantinopoli le legazioni di Ludovico II (della quale faceva parte anche Anastasio Bibliotecario) e dei bulgari, che – secondo quanto attesta l'epitome greca in difformità dalla traduzione latina – avrebbero assistito alle discussioni conciliari fin dalla nona sessione (383–384). La prima ambasceria, intervenuta in un momento di relativo accordo tra i due imperi durante le operazioni militari che, nel febbraio 871, porteranno alla riconquista di Bari, aveva come oggetto l'organizzazione di un matrimonio dinastico, che poi non avrà luogo per il rapido peggioramento delle relazioni, riflesso nella celebre lettera di Ludovico II tramandata dal *Chronicon Salernitanum* (ed. W. Henze: MGH Epp. 7, 385–394). La seconda fu invece conseguenza della ripresa dei rapporti politico-ecclesiastici tra il regno bulgaro e Costantinopoli, oggetto di una riunione svoltasi dopo il concilio, che Anastasio descrive polemicamente nella *praefatio*, da cui presto sarebbero sorti nuovi conflitti con la Sede romana. Il concilio, iniziato con presenze invero esigue, venute crescendo con l'avanzare dei lavori, specialmente quando venne chiarendosi l'esito del giudizio su Fozio, si concluse comunque con un'adesione non certamente ampia: le sottoscrizioni finali, oltre ai cinque patriarcati, agli imperatori e ai membri del senato di Costantinopoli, registrano il numero di 102 o 103 vescovi. La scarsa partecipazione – confrontabile con quella al concilio foziano dell'861 contro Ignazio – sembra doversi ascrivere alla riluttanza dell'episcopato bizantino, indipendentemente dall'adesione all'uno o all'altro competitore, a intervenire ad assemblee sinodali riunite per sottoporre a giudizio un patriarca (43).

Un capitolo dell'introduzione generale (43–49) è dedicato agli eventi successivi e alla recezione del concilio. Lo scontento di molti partecipanti a causa delle pressioni subite per la sottoscrizione dei *libelli* si era manifestato, durante lo stesso suo svolgimento, nel tentativo di furto degli originali conservati nella dimora dei legati papali. Tranne l'iscrizione apposta in Santa Sofia, tramandata nella collezione anti-foziana (MANSI, XVI, coll. 449 B–452 A), mancano testimonianze della prima recezione del concilio in Oriente, né esso è menzionato nelle collezioni canoniche della Chiesa greca e di quella egiziana melchita. Fozio, già riabilitato durante il secondo patriarcato di Ignazio e reinsediato alla sua morte nella cattedra patriarcale, ottenne nel concilio costantinopolitano dell'879–880 l'annullamento delle deliberazioni di quello svoltosi dieci anni prima. Il tomo di unione del 920, chiudendo la fase turbolenta attraversata dalla Chiesa di Costantinopoli durante l'impero di Leone VI, anatematizzò “tutto ciò che era stato scritto contro i santi patriarchi Ignazio, Fozio, Stefano, Antonio e Nicola”. Tutto ciò dovette condurre alla perdita della memoria del concilio dell'869–870 e degli atti greci di esso, tranne quanto conservato nell'epitome e una notizia contenuta nel *Synodicon vetus*. A Roma, la soddisfazione per il risultato conseguito fu presto attenuata dal raffreddarsi dei rapporti con Basilio I e da una nuova controversia con Ignazio per gli sviluppi della questione bulgara. Benché autorevolmente patrocinato da Anastasio

Bibliotecario e Giovanni Diacono, il riconoscimento dell'ottavo concilio ecumenico (pendente ancora quello del settimo) in atti di Adriano II e Giovanni VIII "is, at best, dubious" (49). La sua effettiva diffusione nelle collezioni canoniche occidentali avviene nell'avanzato XI secolo con la riscoperta di molta documentazione ecclesiastica antecedente. Nelle circostanze della controversia sulle investiture, i testi della *synodus octava*, particolarmente significativi per i divieti di ingerenza laicale nelle questioni ecclesiastiche contenuti specialmente nei cànoni ("an unprecedented concern for curbing lay influence on the affairs of the Church": 40), sono inseriti nella *Collectio Britannica*, nelle collezioni di Ivone di Chartres e nel *Decretum Gratiani*; la stessa *professio fidei* dei pontefici, che nel *Liber diurnus* menziona ancora sei concilii, presso Deusdedit ne richiama sette e in Ivone otto. Conclude Montinaro: "Visibly, by Ivo's time, older Roman documents were being 'updated' so as to forge a memory of the rediscovered council" (49). L'ecumenicità dell'ottava sinodo è acquisita per i concilii di Costanza (sess. XXXIX, 9 ottobre 1417) e Basilea (sess. XXIII, 26 marzo 1436), mentre la differenza emerge, ancorché senza conseguenze, nei dibattiti tra i Greci e i Latini a Ferrara-Firenze (sess. VI: 20 ottobre 1438; sess. VII: 25 ottobre 1438: MANSI, XXXI, coll. 551 C-554 B; 595 C-598 B).

Nel capitolo intitolato "The message of the council" (50-58) sono esaminate le materie discusse nelle sessioni conciliari. Benché l'oggetto prevalente sia il problema canonico dell'ordinazione patriarcale di Fozio, i padri conciliari, omettendo qualunque riferimento alla questione del *Filioque*, cruciale nei rapporti tra la Chiesa greca e la latina, sembrano avere considerato centrale e indispensabile per la loro assemblea la pronunzia di una nuova condanna dell'iconoclasmo, tema di oramai apparentemente scarsa rilevanza concreta. Secondo l'argumentata opinione del Montinaro, più che a una concreta e attuale minaccia per l'ortodossia ciò dovrebbe collegarsi allo *status* del secondo concilio di Nicea, non ancora recepito da Roma – ove Adriano I ne aveva derubricato l'oggetto a mera questione disciplinare – né dagli altri patriarcati orientali. Durante il suo primo patriarcato, Fozio aveva assunto come suo proposito di ottenerne il riconoscimento quale conferma dell'unità tra le chiese e del prestigio della sede costantinopolitana. Il precedente immediato era costituito dai concilii foziani dell'861 e 867, ove la rinnovata condanna dell'iconoclasmo sottintendeva – in connessione con la questione di Gregorio Asbesta – la riaffermazione dell'autorità bizantina in Sicilia contro le pretese romane. Nel concilio dell'869-870, la condanna dell'iconoclasmo avrebbe quindi costituito l'implicita accettazione dell'impostazione teologica del Niceno II da parte di Roma e un contrappeso politico alla condanna dell'Asbesta e dello stesso Fozio, fondata su motivi disciplinari e non su formali imputazioni di eresia (ad eccezione della dottrina delle due anime, condannata nel cànone 11, act. X, 332-438: un approfondimento su questo punto è nella nota introduttiva alla decima sessione: 380-382).

Sotto l'aspetto ecclesiologico, il concilio di Costantinopoli, come già in parte il Niceno II, si discosta dalla nozione tradizionale, secondo cui l'oggetto di un concilio ecumenico è la definizione di verità dottrinali: ciò segna una variazione nella nozione stessa di ortodossia, la quale viene a comprendere aspetti di disciplina e di prassi che risulteranno cruciali per la successiva separazione tra l'Oriente e l'Occidente. Gli elementi più salienti sono in quest'ambito l'accento posto sull'indipendenza della Chiesa dall'autorità politica (sebbene

di fatto il senato costantinopolitano eserciti un ruolo essenziale nell'organizzazione dei dibattiti conciliari), l'onnipresente affermazione del primato romano (pur senza pratici effetti sulle questioni illirica, bulgara e siciliana) e la valorizzazione dell'istituto della pentarchia.

Le pagine finali dell'introduzione recano le necessarie informazioni sulla tradizione degli atti del concilio. Il testo integrale è conservato attraverso la traduzione latina di Anastasio Bibliotecario (58–63), il quale, dopo avere assistito alla fase finale e – secondo le deduzioni dell'autore (più ampiamente 379–382) – concorso alla formulazione di alcuni canoni, portò a Roma una copia ricavata dall'esemplare autentico, rivelatasi insostituibile dopo che questo andò perduto per la depredazione subita dai legati papali, catturati nel viaggio di ritorno dai pirati narentani. Sulla sua copia Anastasio condusse la traduzione latina, da lui stesso minuziosamente riveduta e corredata di una *praefatio* al papa Adriano II e di numerose glosse esplicative. Testimonianza di quest'ampio lavoro di correzione è il codice Vat. lat. 4965, riconosciuto come “codice di lavoro” di Anastasio da Claudio Leonardi, che vi fondò l'edizione critica del testo. La traduzione è letterale e generalmente fedele all'originale; il Montinaro considera volontarie due sole alterazioni: la traduzione di $\rho\eta\gamma\alpha$ come *principem* (III, 210) (si confronti anche 400, nota 842, per la correzione da *regum* a *imperatorum* in X, 395), equivocamente – con riguardo alla rivendicazione della dignità imperiale – rispetto alla forma *regem* della prima redazione, e la trasposizione della menzione degli ambasciatori di Ludovico II e del re dei Bulgari nell'elenco dei partecipanti dalla nona sessione (ove è tramandata dall'epitome greca) alla successiva, con cui Anastasio avrebbe inteso separare la propria responsabilità dallo scarso risultato conseguito dai legati papali circa la punizione dei partecipanti alle condanne di Ignazio e del papa Nicolò I nei concilii dell'861 e 867. I documenti papali inseriti nel testo sono per lo più ricavati dai registri romani, tranne la lettera di Adriano II a Basilio (VII, 1180–1227) e – come argomenta il Montinaro sulla base della combinazione di citazioni bibliche secondo la Vulgata e i Settanta – il *libellus* (I, 555–623) e i *gesta* della sinodo romana dell'869 (VII, 1301–1728), per cui Anastasio avrebbe operato una retroversione dal greco. L'autore non ritiene probabile l'impiego – da me ipotizzato nei prolegomeni all'edizione (Gesta, XXXIX–XLI) – di un secondo manoscritto greco pervenuto successivamente ad Anastasio.

Il testo greco degli atti del concilio (di séguito: Γ) è tramandato in epitome in una collezione antifoziana introdotta dalla *Vita Ignatii* di Niceta Paflagone e contenente altri documenti relativi alla controversia (63–68). Essa fu redatta nell'892, come risulta da un'annotazione cronologica del compilatore, e rielaborata da un copista nei primi anni del X secolo. Sebbene sia stata proposta una datazione più tardiva, è probabile che la *Vita Ignatii* sia stata composta prima dell'892 e che il suo autore Niceta sia lo stesso compilatore della raccolta, ma non necessariamente l'epitomatore degli atti.

La presente traduzione inglese, condotta sul testo latino dell'edizione di Leonardi raffrontata con quanto è conservato nell'epitome greca, comprende anche la prefazione di Anastasio, gli argomenti delle sessioni da lui composti (qui separatamente premessi al resoconto della pertinente sessione) e riferimenti alle principali glosse apposte da Anastasio a illustrazione del testo da lui tradotto.

A ciascuna sessione è inoltre premessa un'introduzione speciale, che ne affronta le questioni particolari: così, ad esempio, nell'introduzione alla prima sessione (103–108) sono

esaminate le caratteristiche del proemio, che nonostante la prospettiva romana è probabilmente opera della cancelleria patriarcale, ed è discussa la verifica dei poteri dei legati con la lettura delle rispettive commendatizie, la cui genericità, secondo quanto già esposto nell'introduzione generale, denoterebbe che i legati di Antiochia e Gerusalemme fossero stati inviati con mandati diversi dalla partecipazione al concilio, in particolare per trattare uno scambio di prigionieri con il califfato arabo; nell'introduzione alla quarta sessione (179–183) è rilevato in particolare il ruolo svolto dal senato costantinopolitano, che determina un significativo ampliamento del dibattito conciliare mediante l'estensione del contraddittorio con Fozio e i vescovi suoi fautori, e sono esaminate in dettaglio le lettere di Nicolò I lette in questa lunga sessione; l'introduzione alla sesta sessione (233–235) rileva il progressivo incremento delle presenze in correlazione con il precisarsi della posizione di Fozio e con l'annullamento dei giuramenti da lui ottenuti *violenter et coacte*, da cui risultava attenuata la responsabilità dei *lapsi*; nell'introduzione alla settima sessione (261–266) viene analizzata la documentazione trasmessa con la legazione dell'866, che illustra la fase meno nota dello scisma, e quella della sinodo romana dell'869; nell'introduzione alla nona sessione (347–351) sono trattate questioni relative all'arrivo del vicario del patriarca di Alessandria (autenticità delle commendatizie, nonostante quanto sarà affermato nel concilio dell'879–880, e identificazione dell'emiro ivi menzionato); nell'introduzione alla decima sessione (377–385) è svolta l'analisi dei ventisette cànoni conciliari (Γ ne seleziona soltanto quattordici): la formulazione di alcuni tra essi – il primo, ove è contenuta una citazione da Dionigi Areopagita; l'undicesimo contro la dottrina delle due anime; il quattordicesimo, che condanna le prevaricazioni dei comandanti militari – potrebbe avere raccolto suggerimenti forniti da Anastasio ai legati papali; nella stessa introduzione (385) è avanzata la probabile ipotesi che alcune incoerenze nella redazione dei protocolli derivino dalla rielaborazione delle minute stenografiche eseguita per la redazione definitiva dopo la chiusura del concilio; infine, l'introduzione all'appendice documentaria annessa agli atti (439–440) chiarisce la diversa disposizione e consistenza dei testi nell'edizione di Leonardi (in base ai manoscritti) rispetto a quella del Mansi, che integrò le parti mancanti nell'edizione romana del 1612 mantenendo tuttavia artificiosamente l'ordinamento di questa.

Il corpo del volume è costituito dalla traduzione inglese degli atti, opera di Richard Price, che in questo nuovo contributo ha messo a frutto la nota competenza nella storia dei concilii e l'esperienza maturata in consimili imprese, avendo già tradotto gli atti dei concilii di Efeso e di Calcedonia, del secondo concilio di Costantinopoli, del Lateranense del 649 e del secondo concilio di Nicea nonché i cànoni della sinodo quinisesta. L'opera ha il grande merito di fornire un'interpretazione attenta e puntuale del testo, che non elude alcuno dei problemi posti dalla complessità sintattica del fluente dettato di Anastasio e dalla profondità semantica del linguaggio tecnico – teologico e canonistico – del traduttore latino, dietro il quale è spesso necessario (ove non soccorra Γ) ricostruire per via d'intuizione l'originale greco per coglierne pienamente il significato. In questa situazione, ove la chiarezza del senso non è un presupposto, ma il risultato di un laborioso processo di affinamento dell'espressione, la traduzione del Price risulta scorrevole e lineare, ma al tempo stesso precisa e letterale, con i soli

adattamenti imposti dalla necessità della lingua moderna, non sempre idonea a seguire l'articolazione logica del periodo greco-latino e la struttura formale consentita alla lingua antica dalla coerenza dei casi grammaticali.

La traduzione è accompagnata dalle note di Federico Montinaro, nelle quali sono indicate le citazioni esplicite e le principali allusioni a testi biblici, patristici e canonistici contenute nel testo, sono forniti elementi prosopografici sui personaggi che intervengono o sono menzionati nel concilio nonché indicazioni orientative sui fatti storici richiamati o presupposti nelle discussioni e negli altri documenti che accompagnano gli atti e sono discusse questioni critiche relative al testo latino o all'epitome greca.

Per il suo valore ermeneutico, il pregevole lavoro di traduzione e annotazione compiuto dagli autori merita un esame dettagliato, che riservo a un'analisi di carattere filologico, da svolgere in diversa sede, per la discussione di alcuni luoghi testuali dei quali ritengo proponibile un'interpretazione più precisa o diversa. Nondimeno, il volume qui presentato, per profondità e completezza di trattazione delle questioni, resterà indiscutibilmente un contributo fondamentale per la comprensione e lo studio storico del concilio costantinopolitano dell'869–870.

Antonio Placanica

Roma

Klaus SCHATZ, *Kirche der Einheit und der Reform. Gesammelte Aufsätze zum Ersten Vatikanischen Konzil und zum päpstlichen Primat*, Münster: Aschendorff Verlag 2023 (= *Studien zur Geschichte von Konzilien – Studies on the History of Councils*, herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Konziliengeschichte von Johannes GROHE/Thomas PRÜGL, Bd. 1). X + 429 pp. ISBN 978-3-402-25670-1.

Fast 30 Jahre nach Abschluss seiner großen dreibändigen Geschichte des I. Vatikanischen Konzils veröffentlicht P. Klaus Schatz SJ, emeritierter Professor für Kirchengeschichte der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen, diesen Aussatzband. Er enthält 19 Beiträge, die sich gliedern in: EINE THEMENVIELFALT: 1. Ordensreform und Erstes Vatikanum (11–72), 2. Die Missionen auf dem 1. Vatikanum (73–101), 3. Nominationsrecht und Patronat auf dem 1. Vatikanum (102–118), 4. Ultramontanismus, *Bellum iustum* und Kriegsdienstverweigerung (119–140), 5. Liberaler Katholizismus und Staatsintervention auf dem 1. Vatikanum (141–146); AUF DEM WEG ZUR PRIMATSDEFINITION: 6. Verfahrensformen und Symbolpraxis des 1. Vatikanums (147–157), 7. Päpstliche Unfehlbarkeit und Geschichte in den Diskussionen des 1. Vatikanums (158–217), 8. Das 1. Vatikanische Konzil und der Konziliarismus (218–229), 9. Päpstliche Unfehlbarkeit als Signal für die Welt. Die Kirche in der Welt von 1870 bei Anhängern und Gegnern der Definition auf dem 1. Vatikanum (230–250), 10. “Non placet” oder “Placet iuxta modum”? Hintergründe, Intention und Folgen der Abstimmung der Minorität am 13.7.1870 (251–260); PERSONEN: 11. P. Wilhelm Wilmers und die päpstliche Unfehlbarkeit auf dem 1. Vatikanum (261–277), 12. Vincenzo Tizzani auf dem 1. Vatikanum (280–296), 13. Konzil und Universalität der Kirche in der Ideenwelt Stroßmayers auf dem 1. Vatikanum (297–307),

14. Eine "gallikanische" Interpretation des Unfehlbarkeitsdogmas. Die Rezeption des 1. Vatikanums durch Bischof Maret (308–343); WEITERFÜHRENDE ÜBERLEGUNGEN UND AUSBLICKE: 15. Welche bisherigen päpstlichen Lehrentscheidungen sind "ex cathedra"? Historische und theologische Überlegungen (345–363), 16. Päpstlicher Primat und politische Verfassungsgeschichte. Spiegel oder Kontrast? (364–380), 17. Historiker-Gedanken zum Päpstlichen Primat (381–396), 18. Päpstliche Unfehlbarkeit heute – zwischen Immobilisierung und Irrelevanz? (397–406), 19. Was heißt "Reform der Kirche"? Historischer Wandel einer Leitvorstellung (407–417) und abschließend ein Namensregister (419–429). Ein dickes Buch – immerhin 429 Seiten – ein wirklich harter und schwerer Einband, wie es sie früher bei wertvollen Büchern gab, ein ansprechendes Layout, ein lesefreundlicher Druck: dass es so etwas in der Geisteswissenschaft und vor allem in der Kirchengeschichte noch gibt, ist verwunderlich und macht neugierig. Die Nummer eins oben auf Buchrücken lässt leicht erkennen, dass es sich um eine neue Serie handelt, und dass dies nur der erste schöne Band ist, dem weitere folgen sollen. Die "Studien zur Geschichte von Konzilien" werden herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Konziliengeschichtsforschung von Johannes Grohe und Thomas Prügl. Nach der äußeren Analyse stellt man sich die Frage, ob der Inhalt auch der teuren Aufmachung gerecht wird. Auch weil der Band ja nichts Neues bringt: es handelt sich um Aufsätze, die der Autor, Klaus Schatz SJ, von 1984 bis 2021 geschrieben hat und die bereits veröffentlicht sind. Lohnt es sich wirklich diese im digitalen und "ökologischen" Zeitalter noch einmal gesammelt auf Papier gedruckt herauszugeben, sie evtl. noch einmal zu lesen und griffbereit in die Bibliothek zu stellen?

Die Akten des ersten Vatikanums werden in den Archiven kaum noch angefordert, denn es wirkt so, als sei die Geschichte dieses Konzils bereits geschrieben und es gäbe fast nichts neues mehr. Auch die Neuerscheinungen anlässlich der 150 Jahre nach Abschluß des Konzils, blieben im durchaus überschaubaren Rahmen. Dieses Konzil wird zudem normalerweise nur auf eine seiner Entscheidungen reduziert: die päpstliche Unfehlbarkeit.

Der Untertitel des Buches verspricht eine breitere Sicht: auf das "Erste Vatikanische Konzil" und auf den "Primat", d.h. auf das ganze Konzil – also auch auf jene Aspekte die gewöhnlich nicht mit dieser Kirchenversammlung in Zusammenhang gebracht werden, wie Ordensreform, Mission, Nominationsrecht von Bischöfen, Tradition und Geschichte, Reform. Und der Blick soll auch nicht nur der Unfehlbarkeit gelten, sondern dem Jurisdiktionsprimat, d.h. der obersten Gewalt, die der Bischof von Rom über die Kirche hat, seine Regierungsgewalt. Tatsächlich verrät ein Blick ins Inhaltsverzeichnis dann, dass auch P. Schatz in seinen Artikel nicht ganz um die Unfehlbarkeit gekommen ist. Sechs von den neunzehn Beiträgen behandeln ganz explizit die Unfehlbarkeit des Papstes. Dieses Thema wird so behandelt, dass man in ihm fast den gesamten Aufbau des Bandes erkennen kann: Zunächst findet sich im ersten Beitrag, in dem es um die Unfehlbarkeit geht, der den Titel trägt "Päpstliche Unfehlbarkeit und Geschichte in den Diskussionen des Ersten Vatikanums", um die klar umrissene Geschichte der Diskussion zu diesem Thema, und um die Analyse der Argumentation, mit der die Konzilsväter damals in der Aula ins Feld zogen. Ein Artikel der sich für jeden heutigen Theologen zu lesen lohnt, da hier dargestellt wird, wie eine auf Argumente gestützte klassische Diskussion in der Kirche stattfindet. Ein Beitrag auch, der ökumenische Bedeutung hat. Nach der Veröffentlichung des Studiendokuments

“Il vescovo di Roma. Primato e sinodalità nei dialoghi ecumenici e nelle risposte all’enciclica *Ut unum sint*” durch das Dikasterium für die Einheit der Christen im Jahre 2024, ist mehr denn je klar, dass jedem Dialog das Studium der Positionen des anderen und deren Gründe vorausgehen muss. Vieles wäre in diesem Dokument nicht geschrieben worden, verschiedene Forderungen wären nicht gestellt worden, hätten die verschiedenen zitierten Gruppen P. Schatz’ Buch gelesen. Der Sammelband enthält jedoch nicht nur einen Beitrag zur Unfehlbarkeit “ad intra”, sondern im neunten Beitrag “Päpstliche Unfehlbarkeit als Signal für die Welt” geht es dann darum, wie dieser Teil des Dogmas bei den Gläubigen in der Welt, in der profanen Gesellschaft und bei Nichtkatholiken aufgenommen wurde. Es gibt also auch in der Beschreibung des I. Vatikanums das, was sich Kardinal Suenens für das II. Vatikanum so sehr gewünscht hatte, nämlich eine Aufteilung aller Schemata in zwei Gruppen: “ad intra” und “ad extra”. Man kann also durchaus sagen, dass der Autor dieser Beiträge im Buch über das I. Vatikanum das II. Vatikanum und seine Methode verinnerlicht hat. So kommt auch der Blick auf einzelne Individuen, wie in unserer Zeit üblich, in P. Schatz’ Sammlung von Beiträgen nicht zu kurz. Immer noch um das Thema Unfehlbarkeit kreisend widmet er dem eher unbekanntem Mitbruder Wilhelm Wilmers einen Beitrag, es fehlen dann aber auch nicht Stroßmayer – der große Oppositionelle des I. Vatikanums – und Bischof Maret, der zwar zur Minderheit während des Konzils gehörte, doch für seine eher vermittelnde Haltung zu würdigen ist. P. Schatz ist auch in seinen anderen Werken der Konzilsminorität zugetan. Damit ist er innovativ und doch der Tradition der Gesellschaft Jesu treu. Die großen Historiker, die das Erste Vatikanische Konzil untersucht haben, waren größtenteils Jesuiten und ihre Darstellungen und Beiträge manchmal wenig ausgewogen und allzu nahe an den Positionen der Konzilsmehrheit, die sie auch auf Kosten der historischen Wahrheit meinten immer schützen zu müssen. Und die wenigen, die es wagten, dagegen zu schreiben, oder sogar behaupteten, dass die Gesellschaft Jesu nicht nur das Konzil manipuliert habe, um die Unfehlbarkeit des Papstes durchzusetzen, sondern auch deren Geschichtsschreibung – hier sei z.B. an den Altkatholiken Johann Friedrich Gedacht – wurden sofort schlecht gemacht, wie man in der Darstellung der Jesuiten Granderath und Kirch nachlesen kann. P. Schatz beschäftigte sich seit seiner Doktorarbeit über “Kirchenbild und päpstliche Unfehlbarkeit bei den deutschsprachigen Minoritätsbischöfen auf dem I. Vatikanum” in den siebziger Jahren mit den nicht römischen Positionen und die Beiträge auch in diesem Band spiegeln dieses Grundinteresse wider.

Doch zurück zum Sammelband. Der letzte Teil erhält noch einmal zwei Beiträge, in denen die Unfehlbarkeit zum Thema gemacht wird. Die Beiträge “Welche bisherigen päpstlichen Lehrentscheidungen sind ‘ex cathedra?’” und “Päpstliche Unfehlbarkeit heute” sind wohl am ehesten diskussionswürdig, und man ist hin und wieder geneigt, den Autor nicht zuzustimmen. Doch genau dies ist ja das besondere der Kirchengeschichte, wie sie Jedin einst in seinen einzelnen Schritten dargestellt hatte. Da ist zuerst das Studium der Quellen – was P. Schatz nach Ausweis der Fußnoten auch in seinen Artikeln zugrunde legte – und was eine breite Basis unter Berücksichtigung der Studien der “Profanhistoriker” schafft. Dann die Kontextualisierung dieser Quellen, wie sie eigentlich nur innerkirchlich oder mit einem tiefen Wissen um Katholisches zustande kommen kann, und schließlich ihre Interpretation. Im Gegensatz zu vielen zeitgenössischen Veröffentlichungen ist bei P. Schatz die

Interpretation immer das Ergebnis seines jahrzehntelangen Studiums des I. Vatikanums und nicht eine voreingenommene Haltung, für die man sich die Quellen zurechtlegt, oder eine vorschnell geäußerte Meinung. Daher spiegelt der Aufbau des Buches in seinen Teilen auch wider, was in den einzelnen Artikel zu erkennen ist und offenbar die Arbeitsweise des Jesuiten ist: zunächst die historische Wahrheit in den Archiven und Quellenpublikationen zu suchen, sie dann zu verstehen versuchen – auch die Positionen Einzelner – und dann erst daraus eine Aussage – einen Ausblick oder einen Blick auf die Zukunft zu versuchen.

In dieser kurzen Rezension ist bislang der erste Teil des Buches nicht besprochen worden. Darin sind sechs Artikel zusammengestellt worden, die sehr neugierig machen, weil sie weit über das hinausgehen, was man gewöhnlich mit dem Konzil Pius' IX. verbindet. Zunächst der Beitrag über die geplante Ordensreform des I. Vatikanums mit der Darstellung aller damals erörterten Positionen, eine für den Historiker äußerst hilfreiche Arbeit, die zeigt, was die Zeit des I. Vatikanums beschäftigte. Das vorbereitete Dokument kam nicht mehr zur Diskussion in der Konzilsaula, und doch ist es nicht vergessen worden. Schatz erinnert auf den Seiten 70–72 an Aubert, der darauf hingewiesen hat, dass die Texte von den Verfassern des CIC 1917 benutzt worden sind. Viel später – in den Jahren 1949–1951 – sind die vorbereiteten, aber nicht diskutierten Schemata des I. Vatikanums im Hinblick auf das vorzubereitende Konzil unter Pius XII. noch einmal von P. Tromp durchgesehen worden, der zu einem ähnlichen Schluss kam, wie P. Schatz: Das Schema war für die Arbeit im 20. Jahrhundert nicht mehr zu gebrauchen. Im Jahr 1988 hatte P. Schatz bereits den Beitrag über das Schemata *Super Missionibus Apostolicis* auf dem I. Vatikanum bearbeitet; auch dieser Artikel wurde im vorliegenden Sammelband neu abgedruckt. In diesem Beitrag zitiert Schatz leider nicht die wenigen Dokumente, die im Archiv des Dikasteriums für die Evangelisierung – ehemals *Propaganda Fide* – zu finden sind und bislang offenbar keine Beachtung fanden. An dieser Stelle muss eine kleine Kritik eingefügt werden. So wie sich in einer kurzen Bibliografie “Quellen und Literatur” auf den Seiten 7–9 im Buch finden, wäre es schön gewesen auch eine kurze Zusammenfassung der benutzten “Ungedruckten Quellen” anzufügen. Positiv muss dagegen angemerkt werden, dass alle Artikel bearbeitet wurden und dass es Querverweise auf andere im Sammelband abgedruckte Artikel gibt.

Die letzten drei Beiträge, die im ersten Teil des Bandes unter dem Titel “Eine Themenvielfalt” gesammelt wurden, behandeln Nominationsrecht und Patronat, Ultramontanismus, *Bellum iustum* und Kriegsdienstverweigerung – Themen, die man auf dem Vatikanum I nicht erwartet hätte. Ohne auf jedes einzelne Thema einzugehen, ist man bei der Darstellung immer wieder neu überrascht, wie P. Schatz es dem Leser leicht macht, sich in die Zeit zurückzusetzen, da er jeweils eine umfängliche, aber nicht ausufernde Einführung gibt.

Einige der Beiträge sind kurz, zum Teil nur wenige Seiten lang; andere, vor allem die hier kurz besprochenen benötigen ein längeres Studium. Dieses Ungleichgewicht zu ändern ist nicht möglich, weil es sich ja um einen Sammelband handelt.

In dem schon zitierten Studiendokument des Dikasteriums für die Einheit der Christen werden von Seiten der Nichtkatholiken Forderungen gestellt. Man erklärt, ein wichtiges hermeneutisches Prinzip sei es, das I. Vatikanum “im Lichte seiner Intentionen zu interpre-

tieren” (nr. 62). Doch können diese Intentionen wirklich in einem “Dialog” erarbeitet werden, oder verlangen sie nicht eher ein fast lebenslanges Studium der Quellen und der Literatur? Leider wird kein Historiker im Studiendokument zitiert. Doch wären auch diese Gruppen vor jeder weiteren Diskussion gut beraten, zu einem Band zu greifen, der einen sehr katholischen, aber zugleich auch ökumenischen, vor allem aber sehr passenden Titel trägt, und der bislang noch nicht genannt wurde: “Kirche der Einheit und der Reform”. Als Fazit kann man nur sagen: Ein sehr lesenswerter Sammelband, der einen immer besser und tiefer in manches große Thema der Kirche heute blicken lässt, ein Werk, dass in jeder Bibliothek stehen sollte. Es bleibt zu hoffen, dass dem ersten Band noch weitere, ähnlich “innerlich” und “äußerlich” reiche Bände folgen werden!

Alexandra von Teuffenbach

Roma